



Wenn Klavier auf Peking-Oper trifft



Seine **Musik** nennt er «organisch». Tan Dun lässt sich von der Natur anregen.

Foto: Roberto Serra, Getty Image.



KLASSIK Er hat in China Reis gepflanzt und in Hollywood einen Oscar gewonnen. Nun kommt der Dirigent und Komponist Tan Dun, der prominenteste Brückenbauer zwischen den Kulturen, in die Schweiz.

Die Telefonleitung in die USA klingt löchrig, aber was Tan Dun sagen will, dringt trotzdem unmissverständlich durch: Es brauche einen guten **musikalischen** Kontakt zwischen China und dem Westen: «Beide Seiten können etwas entdecken; es geht darum, Brücken zu bauen.»

Er selbst ist (neben dem Cellisten Yo-Yo Ma) wohl der prominenteste Brückenbauer zwischen den beiden **Kulturen**. Geboren 1957, wurde Tan Dun während der **Kulturrevolution** zur Um-erziehung aufs Land geschickt, um Reis und Wassermelonen anzupflanzen. Eine bittere Zeit, und zugleich eine fruchtbare: Tan Dun begann, Volksmelodien zu sammeln, die seine Werke bis heute prägen. Und er lernte, die chinesische Kniefiedel und die Bambusquerflöte zu spielen.

Westlicher **Musik** ist er erst später begegnet, sie war damals nicht erlaubt in China; Mozart oder Beethoven kannte er nicht einmal dem Namen nach. Er sei wohl etwa 17 Jahre alt gewesen, als er im Radio erstmals ein Sinfonieorchester hörte, sagt Tan Dun. Und er war schockiert: «Es war so laut!» Chinesische Instrumente sind aus Bambus, aus anderem Holz, aus Seide gefertigt, «und plötzlich waren da diese Blechbläser». Aber das Interesse war geweckt, und neben den traditionellen Instrumenten begann er, auch Violine zu spielen.

Mit 19 schloss er sich als Geiger und Arrangeur der Peking-Operntruppe von Hunan an. Ein Jahr später begann er in Peking sein Kompositionsstudium und erntete schon bald Kritik für seine «geistig verschmutzten»

Werke; zeitweise wurden sie gar verboten. 1986 wechselte er für weitere Studien nach New York, an die Columbia University. Seither lebt er in den USA – und wurde weit über klassische Kreise hinaus bekannt, als er 2000 für die **Filmmusik** zu Ang Lees «Crouching Tiger, Hidden Dragon» einen Oscar erhielt.

«Ein ganz grosses System»

Dieser Soundtrack hat einiges dazu beigetragen, dass das westliche Interesse an chinesischer **Musik** wuchs. Umgekehrt fördert China die westliche **Musik** seit ein paar Jahren mit sehr viel Energie und Mitteln. Es sei «ein ganz grosses System», sagt Tan Dun: «Das beginnt beim **Musikunterricht**, es gibt jetzt viel mehr Konservatorien, aber auch viel mehr Konzertsäle und **Orchester**.» Allein im letzten Jahr seien rund fünfzig neue **Orchester** entstanden, «und viele davon sind wirklich gut».

Chinesen lieben Strawinsky

Eines der besten ist das **Guangzhou Symphony Orchestra**, mit dem er nun im Rahmen einer Tournee in die Schweiz kommt. Eines der prestigeträchtigsten auch: Chefdirigent ist mit Long Yu der wohl mächtigste Mann im chinesischen **Musikbetrieb**, der auch das Shanghai Symphony Orchestra und das **künstlerische** Komitee des Beijing Music **Festival** leitet.

Tan Dun arbeitet seit Jahren als Gastdirigent mit diesem **Orchester** zusammen, in dem neben chinesischen **Musikerinnen** und **Musikern** auch solche aus Korea

und Japan, aus Russland und den USA sitzen. Und er entwirft dafür Programme, in denen er die **Kulturen** zusammenbringt.

In der Schweiz dirigiert er nun zum Beispiel ein Stück des chinesischen Volksmusikers und Suona-Spielers Ren Tongxiang, das Vogelrufe imitiert – und zeigt, dass auch chinesische Instrumente laut sein können: Der Klang der oboenartigen Suona ist jedenfalls so durchdringend, dass sich die Blechbläser im **Orchester** keineswegs zurückhalten müssen.

Kombiniert wird diese **Musik** mit Werken von Strawinsky: «Das chinesische Publikum liebt ihn mehr als jeden anderen», sagt Tan Dun, «vielleicht weil er letztlich von der Volksmusik herkommt.» Auch er selbst liebt Strawinsky, oder Messiaen, oder Bartók; für die westliche Avantgarde der Schönberg-Nachfolge hat er dagegen wenig Sympathien. Eine «diktatorische Rolle» habe diese Avantgarde lange gespielt, sagt er, «überall wurde dieselbe Art von **Musiktheorie** gelehrt, die auf den Überzeugungen von Schönberg und Boulez basierte».

Auf eigenen Wegen

Seine eigene **Musik** tut das nicht. «Organisch» nennt er sie, weil er sich oft von der Natur anregen lässt. Und, natürlich, von der Idee der **kulturellen** Brücken, die er in seinen Werken aus ganz unterschiedlichen Materialien baut – auch in «Farewell My Concubine», das er nun auf sein Schweizer Programm gesetzt hat. Es ist ein Doppelkonzert, in dem sich das Klavier, «das westlichste aller Instrumente», mit einer Sängerin der Peking-Oper trifft.

Der Titel bezieht sich auf den chinesischen **Kultfilm** von 1993,



und wie dieser geht auch Tan Duns sinfonische Dichtung tragisch aus. Inhaltlich zumindest – **musikalisch** gibt es durchaus Happy Ends: wenn sich die Klänge mischen, oder wenn sie sich abstossen wie Wasser und Öl; wenn ganz unterschiedliche Auffassungen von Virtuosität aufeinanderprallen; oder wenn sich die gegenseitige Fremdheit auflöst in etwas Neuem.

Am Ende bleiben ein chinesischer Gong und ein Fortissimo-Akzent des Sinfonieorchesters. Und der Nachhall einer **Musik**, die so entschieden wie fantasievoll eigene Wege geht.

Susanne Kübler

Konzerte: Zürich, Tonhalle Maag,
Samstag, 26. Januar, 19.30 Uhr;
Luzern, KKL, Sonntag, 27. Januar,
18.30 Uhr